

Karl Hänny

Autor(en): **G.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636003>

Nutzungsbedingungen

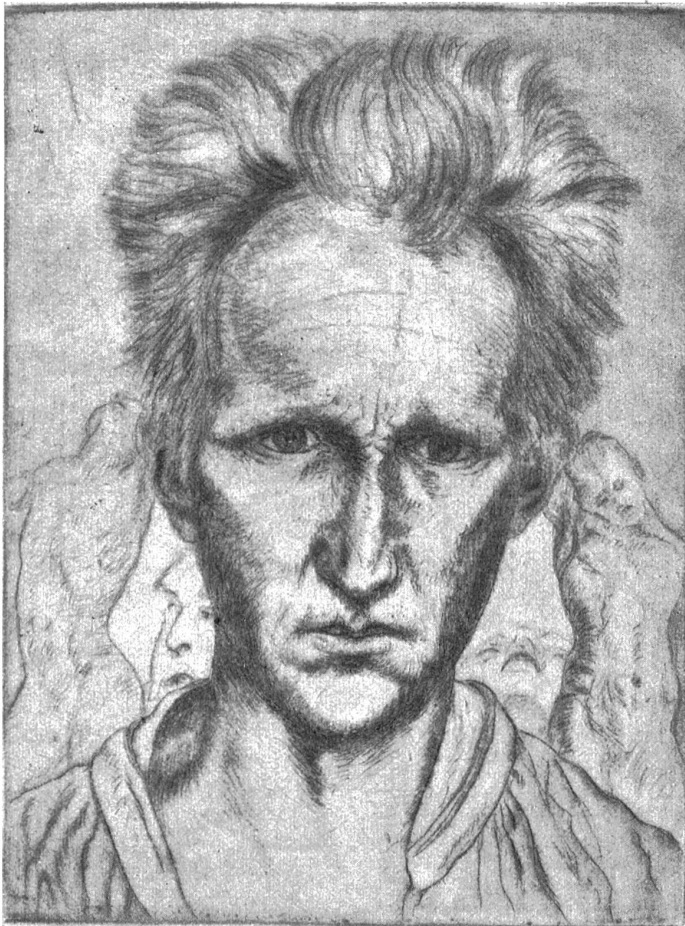
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Karl Häny, Bern. Selbstbildnis (Radierung).

Bauer ist, scheint mir, in seinem Recht. Ich geb' die Hand nicht her zu solchen — wenigstens korrekt ist das jedenfalls.“

Die nackte Erklärung: es ist ein Betrug, brachte er nicht heraus. Er verwirrte sich in allerlei Ausflüchten.

(Fortsetzung folgt.)

Karl Häny.

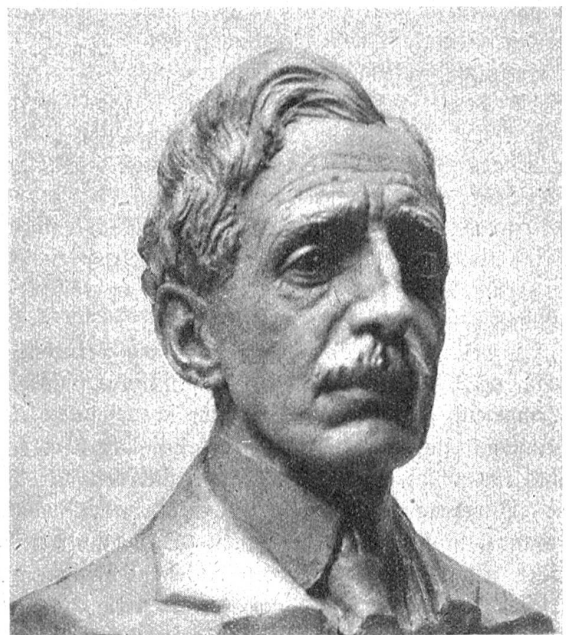
Es war während des Krieges, als ich mich, noch ein Schüler, zum ersten Mal und allein ins Kunstmuseum verirrt, wahrlich ohne besondere Lust, ohne viel oder Bestimmtes zu suchen. Und ich wußte nicht mehr zu sagen, wer da ausgestellt hatte. Nur zwei Werke blieben mir in den Augen, als hätte ich sie jetzt noch vor mir: Karl Häny's Ugolino-Gruppe und seine Schöpfung „Mutter Erde weint um ihre Kinder“. Da kam ich nicht los, diese zwei Gestaltungen bannten meine ganze Fassungskraft bis zur letzten Empfindung an sich. Und diese Stunde ist mir Maß und Wunsch geblieben für die Intensität des künstlerischen Erlebens, wenn ich auch seither manches von Häny's Schaffen kennen gelernt habe, das wenig oder nichts mit dem Geist dieser zwei Monumentalwerke zu tun hat. Wo immer aber ich Verwandtes mit ihnen in neueren Gebilden seiner Hand gefunden, wurde es mir zum Anlaß, den ringenden Künstler hoch zu achten.

Karl Häny gestaltet nur da überzeugend und ergreifend, wo er selber von einer Idee ergriffen ist und, kämpfend um ihr Innerstes, in ihr aufgeht. Dann findet er das allgemein verständliche, doch nicht banale Symbol, dann modelliert und zeichnet er Formen, die von ursprünglicher Ausdruckskraft sind. Versucht er sich in ironisierender Er-

hebung über das Menschliche und Allzumenschliche, dann versagen Meißel, Stift und Nadel ihm die Hergabe der letzten Möglichkeiten in der Bildwirkung. Das ist letzten Endes eine Angelegenheit des Charakters, worüber der Künstler mit sich selber rechten muß. Wir halten uns hier an den Eindruck, den seine Werke erwecken.

Schmerz ist das Motio, das Häny mehrfach mit packendstem Gelingen verbildlicht hat. Am gewaltigsten in der „Mutter Erde“, dem Frauenkopf, der sich, mit offenem Mund und qualverzerrten Zügen, aus einem den Hals umschließenden Wall von Leichen zum Himmel wendet, im Blick heißes Flehen um ein Ende, auf den Lippen eine furchtbare Anklage. Der wilde wie der ergebene Schmerz wurde von Häny in Plastiken und Holzschnitten wiederholt dargestellt. Die elementaren Leidenschaften Zorn, Haß, Wut haben in der Ugolino-Gruppe (nach Dante) die eindringlichste Verförperung gefunden. Der Verdammte schlägt wie ein von greulichstem Hunger gequältes Tier die Zähne in das Gesicht seines Gegners. Beherrschtheit der Linien bei äußerster Expression des Seelischen machen die beiden Werke „Mutter Erde“ und „Ugolino“ zu den besten Schöpfungen Häny's. Ueberall, wo er durch das Motio gezwungen ist, stärkstes Erleben in gebändigte Form zu kleiden, ringt er dem Material eindrucksvolle Gestalten ab. Seine Grabmäler und öffentlichen Gedenkplastiken, seine Skulpturen in verschiedenen Anlagen unserer Stadt und auswärts zeigen, wenn sie auch nicht restlos ihre Bildidee verwirklichen, daß Häny sich redlich mit dem Material abmüht: eine seltene Erscheinung in der heutigen Bildhauerei. So verbinden seine Ornamente und Figuren, die der Ausschmückung von Schulhäusern, Spitälern und Verwaltungsgebäuden dienen, eine nicht gewöhnliche Phantasie mit der Anschaulichkeit herausgearbeiteter Plastik.

Am sinnfälligsten kommt diese handwerkliche Gewissenhaftigkeit in den Plaketten, deren Häny manches Hundert geschaffen hat, zur Geltung. Die führenden bernischen Gelehrten, Schriftsteller und Politiker sind von ihm markant modelliert worden, und es spricht für die auf diesem Gebiet besonders bewegliche Einfühlungsgabe Häny's, daß er die entgegengesetztesten Charaktere seelisch-geistig zum meist wesenhaft verbildlicht hat, und daß ihm nicht weniger lebendig als die sich auszeichnenden Häupter die Köpfe munterer Zungen gelungen sind.

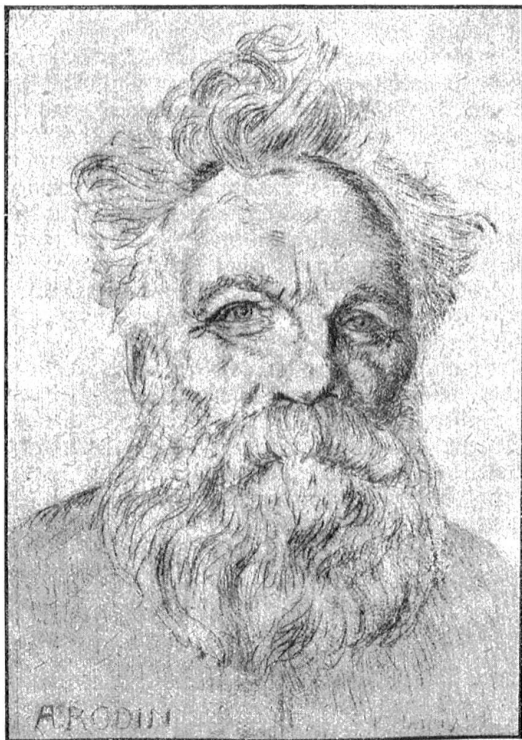


Karl Häny, Bern. Porträtbüste von Regierungsrat Leo Merz.

Sein Bestes und Eigenartigstes gab Karl Hännly bis jetzt im Holzschnitt und in einigen Radierungen. Gut und eigenartig ist bei ihm, daß er beim Holzschnitt nicht in eine gewollte Simplizität, in ein künstliches Sich-primitivgeben gefallen ist. Seine Holzschnitte verbinden Wucht und typische Eindringlichkeit mit charakterisierenden Detaillinien. Sein Beethoven erschüttert durch die finstere Dämonie im Gesamtbild, er weckt aber auch innigste Hingabe an die kindhafte Seele, die aus den Augen um Liebe fleht. Gottfried Keller, Pestalozzi, Jeremias Gotthelf, Michelangelo und welche der großen Geister Hännly noch im Holzschnitt-Bildnis dem Volke in Erinnerung gerufen hat: sie sprechen als Kunstwerk am unmittelbarsten zum Gemüt, zum lebendigen Sinn des einfachen Menschen — gleich wie seine Konfirmationsblätter, von denen die „Heimkehr des verlorenen Sohnes“ an künstlerischem wie religiösem Gehalt wohl das erste ist. Hännly gibt in diesen Blättern nicht die Auffassung und Stimmung eines Außenstehers wieder, sondern die religiöse Grundhaltung des Normalmenschen. Das ist in unserer Zeit der Sektiererei und Zersplitterung viel wert.

Auch die andern Holzschnitte, z. T. angeregt von Dichtungen, kraftvolle Tiergestalten, Visionen vor urtümlicher Stimmung, passend in der Linienführung, wuchtig durch wirksame Licht- und Schattenteilung, gehören zum Besten, was wir von Karl Hännly kennen. Einige Radierungen sind weniger gehaltvoll, sie tragen, in kleinen Formaten vor allem, das Kennzeichen mehr spielerischer Beschäftigung. Doch gibt es auch darunter Blätter, in denen Hännlys eigenwilliger, nicht leicht sich mittelender Geist verinnerlichten Ausdruck gefunden hat.

Karl Hännly ist 1879 in Twann geboren, war Schüler der Kunstgewerbeabteilung des Technitums in Biel, erwarb sich das Diplom eines Stahlgraveurs, arbeitete in Ulm, München und Wien und machte Studien in Paris u. a. D. Seit Jahren lebt er in Bern, wo er sich in der letzten Zeit stark in der Volkshochschulbewegung betätigte. Seine oppositionelle Natur zwingt ihn oft in die Gegnerschaft zu den geltenden Anschauungen über Kunst, Kultur und Bildung. Seine Gebilde sind z. T. Ausdruck dieser negativen Einstellung. Die aus ursprünglicher, schöpferischer Stimmung



Karl Hännly, Bern. Auguste Rodin (Radierung).

entstandenen Werke Hännlys aber lassen hoffen, daß wir auch in Zukunft noch manches von ihm erwarten dürfen, das



Karl Hännly, Bern. Plakette von Rudolf von Cavel.

den Weg ins Volk findet und zu ihm spricht als Werk eines behaftenden, dem Lebendigen verbundenen Geistes.

G. L.

Ein Schüler-Erlebnis.

Von Johanna Siebel.

Die Schüler der oberen Klasse eines Großstadtgymnasiums schlenderten während der Pause im Schulhof auf und ab. Sie memorierten, erzählten sich die Stunden-Erlebnisse und verzehrten ihr Frühstücksbrot.

Ein blonder, langaufgeschossener Junge aus der Prima wanderte etwas abseits von den übrigen; er schaute zuweilen mit dem Ausdruck leiser Ueberlegenheit auf die Kameraden, vernüßte sein Butterbrotpapier und warf es in einer großartigen Verachtung aller Schulgesetze auf den Boden.

Der Probekandidat, welcher die Ordnungsaufsicht während der Pause hatte, machte Justus Hartmann auf das Papier aufmerksam. Der Junge tat, als höre er die Aufforderung des Lehrers nicht und ging ruhig weiter.

Der Kandidat trat zu dem Primaner: „Sie haben gehört, Hartmann, daß ich Sie vorhin ersuchte, das Papier aufzunehmen?“

„Jawohl, Herr Kandidat!“

„Ich ersuche Sie nochmals darum, Hartmann!“

Der Trotz erwachte in dem Jungen, er sah, wie die Klassenkameraden aufhorchten: „Ich bücke mich nicht gerne, Herr Kandidat,“ sagte er lässig.

Dem Lehrer flog das Blut unter die Haare: „Gehen Sie hinauf in Ihre Klasse, Hartmann!“ forderte er mit mühsam festgehaltener Ruhe.

Der Junge redete seine Gestalt, er steckte die Hände tiefer in die Taschen und entgegnete kühl: „Wie Sie wissen, Herr Kandidat, ist es unter sagt, sich während der Pause in der Klasse aufzuhalten!“